

**Frida Skybäck**

**DAS  
VERSCHWINDEN  
DER  
LINNEA ARVIDSSON**

ROMAN



Insel

insel taschenbuch 4941

Frida Skybäck

Das Verschwinden der Linnea Arvidsson





Frida Skybäck

**DAS  
VERSCHWINDEN  
DER LINNEA  
ARVIDSSON**

Roman

Aus dem Schwedischen von  
Karoline Hippe und  
Nora Präfrock

**INSEL VERLAG**

Die Originalausgabe erschien 2021 unter  
dem Titel *De rotlösa* bei LB Förlag, Stockholm.



Erste Auflage 2022

insel taschenbuch 4941

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022

© Frida Skybäck 2021 in agreement with Enberg Agency

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch  
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagfotos: FinePic®, München

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68241-7

[www.insel-verlag.de](http://www.insel-verlag.de)

**LYDIA**



## KAPITEL 1

Es klopft an der Tür. Ich drehe den Wasserhahn in der Küche ab und werfe einen Blick ins Wohnzimmer, wo Papa zusammengesunken in seinem Fernsehsessel sitzt. Rufe »Ich mach auf« und denke noch, das ist wahrscheinlich Tanja, die irgendwas vergessen hat. Sie wohnt mit ihren Töchtern in der Wohnung gegenüber, und wenn sie Nachtschicht hat, sehe ich manchmal nach den beiden.

Aber auf dem graumelierten Treppenabsatz steht nicht Tanja, sondern ein Mann um die vierzig mit einem derart ernstesten Gesicht, dass sich alles in mir zusammenzieht.

»Guten Tag. Ich ...«

»Ja?«, unterbreche ich ihn ungeduldig.

Er trägt eine dunkle Stoffhose, ein schickes Jackett und Lederschuhe.

»Ich bin von der Polizei. Darf ich reinkommen?«, fragt er mit einer Geste in die Wohnung.

Ich kann nicht einfach irgendeinen Fremden reinlassen, denke ich, er sollte sich erst einmal ausweisen, doch sein Auftreten lässt keinen Zweifel daran, dass er die Wahrheit sagt, auch wenn er nicht in Uniform ist. Jedes Mal, wenn in der Gegend etwas Ernstes passiert ist, steht die Polizei bei uns auf der Matte und will wissen, ob Papa oder ich etwas gesehen haben. Aber ich will einfach nur meine Ruhe haben und antworte immer mit Nein. Dieses Mal ist jedoch irgendetwas anders. Der Mann vor der Tür hat nicht diesen müden, resignierten Blick, und er bewegt sich auch nicht so steif und zögerlich wie die Polizisten, die sonst bei uns klingeln.

Während er seinen Notizblock hervorholt, überlege ich, was er wohl will. Er wirkt irgendwie farblos. Sein Gesicht ist bleich, sogar die Wimpern sind ganz hell, aber er hat eine Präsenz, die sich regelrecht aufdrängt.

»Sie sind Lidija Simovic?«, sagt er mit monotoner Stimme.

»Lydia«, korrigiere ich, auch wenn ich weiß, dass im Melderegister Lidija steht. »Ist was passiert?«

»Ich habe nur ein paar Routinefragen.«

»Ich bin vorhin erst von der Arbeit gekommen und habe nichts gesehen.«

Er scheint mir gar nicht zuzuhören. Stattdessen mustert er die aufgereihten Schuhe im Schuhregal, bis er schließlich den Blick hebt und mich zum ersten Mal wirklich ansieht.

»Der Name Ihres Bruders ist Daniel Simovic, ist das richtig?«

Einen kurzen Moment vergesse ich zu atmen.

»Ja, aber der wohnt hier nicht.«

Der Polizist wirft einen Blick an mir vorbei in Richtung Fernseher, der laut im Hintergrund läuft.

»Das ist mein Vater.«

»Branko Simovic«, ergänzt er. »Sie wohnen hier zusammen?«

»Ja«, antworte ich angespannt und versuche, mir einen Reim darauf zu machen, warum der Polizist nach Dani fragt. Ob ihm etwas passiert ist? Hatte er einen Unfall? Aber das hätte mir die Polizei wahrscheinlich sofort mitgeteilt.

»Wann haben Sie zuletzt mit Ihrem Bruder gesprochen?«

»Ich weiß nicht ... Vor ungefähr einer Woche«, sage ich und versuche, die Ruhe zu bewahren, auch wenn mein

Herz rast wie bei einem aufgescheuchten Tier. »Entschuldigung, aber worum geht es hier eigentlich?«

»Wissen Sie noch, an welchem Tag das war?«

Ich ziehe mein Handy aus der Gesäßtasche, scrollte durch die Anrufliste, und während vor meinem inneren Auge ein Katastrophenszenario nach dem anderen vorüberjagt, halte ich dem Polizisten das Display hin: Der letzte ausgehende Anruf mit Dani war am Montagabend vor exakt einer Woche, um fünf nach halb sieben. Vor ein paar Jahren, als Dani noch Teenager war und lauter Mist im Kopf hatte, hätte mich diese Art von Besuch nicht sonderlich überrascht. Aber inzwischen hat mein Bruder sein Leben im Griff, er hat jetzt eine Wohnung und einen Job und ist stolz darauf. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er das aufs Spiel setzen würde.

Der Polizist macht sich eine Notiz und nickt.

»Worüber haben Sie gesprochen?«

»Ich wollte nur mal hören, wie es ihm geht.«

»Und was hat er gesagt?«

»Es war alles in Ordnung«, antworte ich gereizt und denke, das muss doch ein Irrtum sein. Aber ich traue mich nicht, etwas zu sagen, wohl wissend, wer hier am längeren Hebel sitzt.

»Und seitdem haben Sie ihn nicht mehr gesehen oder gesprochen?«

»Nein.«

»Hatte Ihr Vater Kontakt zu ihm?«

»Mein Vater hatte im Januar einen Schlaganfall und hat seitdem Gedächtnisprobleme. Ich glaube nicht, dass er mit Dani Kontakt hatte. Wieso?«

Der Polizist räuspert sich.

»Wir müssen Daniel kontaktieren, wir haben ein paar Fragen an ihn.«

»Haben Sie es schon auf seinem Handy versucht?«

»Das ist ausgeschaltet.«

»Ist bestimmt nur nicht aufgeladen. Das verpeilt er schon mal«, sage ich lächelnd, doch der Polizist verzieht keine Miene, und an seiner Nasenwurzel bilden sich kleine konzentrierte Falten.

»Kann man sonst irgendwie Kontakt zu ihm aufnehmen?«

Ich zögere. Dani will wahrscheinlich keinen Polizeibesuch an seinem neuen Arbeitsplatz, aber schließlich gebe ich nach.

»Er arbeitet im Wayne's Coffee. Das am Turning Torso in Västra Hamnen.«

Wieder macht sich der Mann eine Notiz auf seinem Block, dann reicht er mir eine Visitenkarte mit der Aufschrift *Christian Wallin, Kriminalkommissar*.

»Kommt es öfter vor, dass er einfach so verschwindet?«

»Nein, überhaupt nicht.«

»Geben Sie mir Bescheid, wenn Sie etwas von ihm hören. Wir müssen so schnell wie möglich mit ihm reden, es ist wichtig.«

»Okay.«

Sein Blick ruht eine Weile auf Mamas und Papas Hochzeitskreuz an der Wand, wandert dann weiter zu den überfüllten Arbeitsflächen in der Küche und bleibt schließlich in einer Ecke des Fußbodens hängen, wo sich der schmutzige Rand des Linoleumbelags aufgerollt hat. Eine Welle der Scham überkommt mich. Ich weiß genau, was er denkt, ich sehe es ihm an.

Sobald ich die Wohnungstür geschlossen habe, greife ich zum Handy und wähle Danis Nummer. Mit angehaltenem Atem warte ich auf das Freizeichen, doch am anderen Ende ertönt nur ein Klicken und dann eine monotone Stimme, die mich darüber informiert, dass der Teilnehmer nicht erreichbar ist. Sicherheitshalber versuche ich es noch einmal und öffne dann WhatsApp, um ihm eine Nachricht zu schicken.

*Dani, wo bist du? Muss mit dir reden. Ruf so schnell wie möglich an, es ist wichtig. Die Polizei sucht nach dir.*

Durchs Fenster sehe ich, wie der Polizist um die Ecke verschwindet. Ich lese die Nachricht noch einmal und lösche den letzten Satz, bevor ich sie absende.

Papa hustet. Ich kann ihn bis in die Küche riechen. Er müsste eigentlich duschen, aber ich habe auf der Arbeit schon so schwer gehoben und will jetzt meine Ruhe.

Ohne den Blick vom Handy abzuwenden, lasse ich mich auf einen Stuhl am Küchentisch fallen. Vielleicht hat Dani sein Telefon verloren oder es wurde ihm gestohlen. Bestimmt ist er längst dabei, sich ein neues zu besorgen, und meldet sich, sobald er Ersatz hat. Das erklärt allerdings nicht, warum die Polizei nach ihm sucht.

Ich muss an Danis Straftaten von früher denken. Da hat immer diese Gang dahintergesteckt, mit der er damals rumhing, aber den Kontakt hat er längst abgebrochen. Ein paar Jahre war er auf der schiefen Bahn und hat echt blöde Entscheidungen getroffen, doch das liegt inzwischen alles hinter ihm.

Draußen wird es langsam dunkel, der Wind zerrt an den Bäumen. Mit jedem Abend rückt der Herbst jetzt näher, und in letzter Zeit waren die Straßen morgens immer nass-

geregnet. Ich gehe zu Papa und mache ihn bettfertig, sage mir, es wird schon alles nicht so schlimm sein. Doch die Unruhe lässt mich nicht los, und nachdem ich Papa ins Bett gebracht habe, sitze ich den Rest des Abends da und starre auf das schwarze Display meines Handys.

## KAPITEL 2

Am nächsten Morgen koche ich den Kaffee extra stark. Dani hat nichts von sich hören lassen, und langsam bin ich echt genervt. Kapiert er nicht, wie es mir geht, wenn er sich einfach so in Luft auflöst, was für Sorgen ich mir mache? Auch Mila hat nicht auf meine Nachricht geantwortet. Ich habe ihr gestern am späten Abend noch geschrieben und gefragt, ob sie weiß, wo Dani steckt, aber wahrscheinlich ist meine große Schwester zu beschäftigt mit ihrem perfekten Leben, um sich bei mir zu melden.

Als ich die oberste Küchenschublade öffne, blitzt mir ein Messer entgegen, und ich spüre, wie es mir eiskalt den Rücken runterläuft. Das muss ich beim Spülmaschineleeren aus Versehen dort eingeräumt haben. Schnell verstaue ich es in dem Versteck im Schrank, wo auch die übrigen Messer, die Streichhölzer und andere spitze Gegenstände liegen. Bisher ist noch nichts Schlimmes passiert, aber ich kenne die Gefahren. In Rönne, wo ich arbeite – dem »Gefängnis für lebende Tote«, wie meine Kollegen sagen –, habe ich schon die schrecklichsten Dinge erlebt. An so einem Ort würde Papa sich nie wohlfühlen, und solange er nicht auf eigene Faust die Wohnung verlässt, kommen wir auch alleine klar.

Papa schläft noch, und bevor ich losgehe, mache ich Frühstück und stelle es ihm auf den Tisch: eine dicke Scheibe Brot ohne Kruste, weil er die nicht mehr so gut kauen kann, Butter und Käse obendrauf, dazu eine Thermoskanne Kaffee und ein Glas Apfelsaft.

Vor der Wohnung treffe ich Tanja. Das Klackern ihrer

Absätze hallt durchs Treppenhaus, und ich rieche das Parfüm von gestern, das inzwischen eins mit ihrer Haut geworden ist. An einem der Fenster bleibt sie stehen, öffnet es einen Spalt breit und zündet sich eine Zigarette an. Wartet, bis die Glut richtig glimmt, und nimmt dann einen tiefen Zug.

»Hat alles geklappt?«

Ich nicke. Ich habe ihr heute Morgen schon geschrieben, gleich nachdem ich die Mädchen geweckt hatte.

»Ich kann ruhig auch bei euch in der Wohnung übernachten, das weißt du.«

»Passt schon«, sagt sie und dreht die Zigarette, so dass die angehäuften Asche nach oben zeigt. »Dein Vater braucht dich mehr.«

»Okay, aber sag auf jeden Fall Bescheid, wenn du es dir anders überlegst«, antworte ich und schließe die Tür hinter mir ab. »Sein Mittagessen steht im Kühlschrank.«

Sie bläst den Rauch in die Luft und drückt die Zigarette auf dem Fensterblech aus. »Ich hoffe, meine Kinder kümmern sich später auch mal so um mich. Übrigens habe ich gehört, du hattest gestern Besuch? Inez hat angerufen«, fügt sie mit einem Achselzucken hinzu.

Diese dämliche Inez, denke ich. Hängt wahrscheinlich rund um die Uhr am Küchenfenster, nur um ja alles mitzukriegen, was hier im Viertel passiert.

»Ach, das war nichts. Nur ein Vertreter.«

»Aha«, sagt sie, schnippt den Zigarettenstummel weg und schließt das Fenster. »Pass auf dich auf.«

»Du auch.«

Die Morgensonne spiegelt sich in Inez' Küchenfenster, so dass man nicht hindurchsehen kann, aber ich weiß, dass

sie dort sitzt, und unterdrücke den Impuls, ihr den Mittelfinger zu zeigen. Auf dem Weg zum Bus versuche ich es noch einmal auf Danis Handy, wo wieder nur die monotone Ansage ertönt. Was macht er bloß? Wieso geht er nicht ran?

In mir brodeln es, und ich lege mir schon zurecht, was ich bei unserem nächsten Treffen alles zu ihm sagen werde. Sich einfach so aus dem Staub zu machen, ist wahnsinnig unverantwortlich. Dann muss ich daran denken, wie Dani einmal auf dem Stortorget zwei Streithälse auseinanderbringen wollte und mit einer abgebrochenen Flasche verletzt wurde. Sofort kommt wieder Sorge in mir auf, und ich schäme mich für meine Gedanken. Vielleicht ist mein Bruder ja überfallen worden. Was, wenn er gerade blutend in irgendeiner Nebenstraße liegt?

Ich rufe die Website der größten Tageszeitung auf, überfliege die Schlagzeilen und kann mich etwas beruhigen. Von Überfällen oder Messerstechereien ist dort nichts zu lesen. Stattdessen handeln die Nachrichten von einem Güterzugunglück irgendwo im Norden, einer politischen Auseinandersetzung und einer verschwundenen Frau. Mein Blick bleibt einen Moment an ihrem Bild hängen. Sie ist blond, trägt eine weiße Bluse und hat große Rehaugen, und wie ich lese, wird sie seit vier Tagen vermisst. Morgen ist sie bestimmt auf sämtlichen Zeitungsaushängen zu sehen, darauf würde ich meinen Hintern verwetten.

Ich muss an Fatima denken, die Siebzehnjährige, die letztes Jahr hier in der Gegend verschwunden ist, nur ein Viertel weiter. Sie wollte sich schnell ihre Jacke aus dem Waschkeller holen und ist nie wieder aufgetaucht. Als die Mutter kurze Zeit später nachsehen ging, wo sie blieb, lag

die feuchte Jacke noch in der Waschmaschine. In den folgenden Wochen sah man die verzweifelten Eltern kopierte Fotos ihrer Tochter an die Laternenpfosten hängen. Trotz all der ungeklärten Fragen um das Verschwinden des Mädchens wurde in den Medien kaum darüber berichtet. Aber Fatima war natürlich auch nicht blond und rehäugig.

Die Erinnerung an diese Geschichte gibt mir ein ungutes Gefühl, und ich überlege, ob ich nicht nach Dani suchen sollte, mal eine Runde um seinen Block drehen und im Laden an der Ecke vorbeischaun, wo er immer einkauft, doch dann kommt mein Bus, und ich steige ein. In zwanzig Minuten fängt meine Schicht an, und wie besorgt ich auch bin, so kurzfristig finde ich jetzt keine Vertretung.

Acht Stunden später verlasse ich das Pflegeheim. Ich habe immer noch kein Lebenszeichen von Dani, und nach einigem Zögern rufe ich seinen Chef Samir an, von dem ich erfahre, dass mein Bruder sich am Freitag krankgemeldet hat und seitdem nicht mehr bei der Arbeit aufgetaucht ist.

»Er hat sein Handy verloren«, bringe ich hervor. »Aber es geht ihm immer noch ziemlich schlecht. Ich glaube, er hat die Grippe.«

»Die Polizei war hier und hat nach ihm gefragt«, sagt Samir. »Weißt du was davon?«

Einen Moment ist es still in der Leitung, während ich fieberhaft überlege, was ich als Nächstes sagen soll.

»Er war Zeuge bei einem Überfall«, lüge ich schließlich. »Die Polizei hat bestimmt versucht, ihn auf dem verschwundenen Handy zu erreichen.«

»Ach du Scheiße«, sagt Samir, aber ich höre ihm seine Skepsis an.

»Er hustet und hat Fieber«, lüge ich weiter, denn ich weiß, wie wichtig Dani dieser Job ist. »Aber er meldet sich auf jeden Fall, sobald er wieder fit ist.«

»Okay. Dann sag ihm mal gute Besserung.«

In der Ferne sehe ich den vollbesetzten grünen Bus näher kommen. Ich schaue auf die Uhr. Papa braucht etwas zu essen, und ich muss noch einkaufen, trotzdem drehe ich mich um und gehe in die entgegengesetzte Richtung.

Dani wohnt in einer Einzimmerwohnung in einem heruntergekommenen Mehrfamilienhaus. In der Schule hatte ich mal einen Lehrer, der uns erzählt hat, wie diese Gegend früher aussah: nichts als Ackerland, bis in den 1920er Jahren Notunterkünfte für die Arbeiter hermussten. Acht zweistöckige Holzhäuser ohne Toiletten und fließendes Wasser. Provisorische Übergangsbehausungen, die mit der Zeit dauerhaft genutzt wurden, als drum herum immer mehr bezahlbarer Wohnraum für kinderreiche Familien hochgezogen wurde, millionenschwere Projekte für Leute ohne Geld. Noch heute ist diese Gegend wie ein schwarzes Loch – ist man einmal hier gelandet, wird man die schimmlichen Wände und das Ungeziefer nicht mehr los, es gibt keinen Ausweg.

Bei dem Gedanken wird mir ganz mulmig. Was, wenn Dani zu Hause irgendwas zugestoßen ist? Vielleicht ist er gestürzt und hat sich den Kopf verletzt, oder er ist akut erkrankt. Ich beschleunige meinen Schritt und spüre, wie Wut in mir aufkommt, Wut auf den Polizisten von gestern. War der überhaupt bei meinem Bruder in der Wohnung und hat nachgesehen, ob Dani nicht hilflos am Boden liegt?

Mein Herz hämmert, und ich schlucke gegen die aufkommende Übelkeit an. Da ist das gelbe Haus mit den

verwitternden Ziegelsteinen. An einem Balkon hängt ein Windschutz aus Bambus, den ein Nachbar irgendwann einmal angebracht hat, aber jetzt ist kaum noch etwas davon übrig, und zwischen schmutzigen Satellitenschüsseln wehen die angegrauten Stäbe trostlos im Wind.

Als ich das wohlbekannte Treppenhaus betrete, denke ich zurück an den Tag vor fast drei Jahren, als Dani hier eingezogen ist. Wie froh er über seine erste eigene Wohnung war. Mila hat geholfen, die schwarzen Plastiksäcke mit seinem Kram und die Möbel aus dem Secondhandladen reinzutragen. Nach getaner Arbeit haben wir uns eine Pizza bestellt und einfach aus dem Karton gegessen, wie eine ganz normale Familie.

Als ich den Schlüssel umdrehe und die Tür einen Spalt breit öffne, spüre ich meinen Puls in den Schläfen.

»Dani?«, sage ich laut, aber es kommt keine Antwort. Die Tür gleitet weiter auf, und was ich dahinter sehe, lässt mich zusammenfahren. Regungslos bleibe ich an der Schwelle stehen und starre in die Wohnung. Im Flur herrscht ein heilloses Durcheinander. Die Jacken, die hier normalerweise ordentlich nebeneinander hängen, wurden heruntergerissen, das Schuhregal ist umgestürzt, und alles, was sonst auf der Kommode steht, liegt kreuz und quer auf dem Boden verteilt. Die Glasschale, in der Dani immer seine Schlüssel ablegt, ist in tausend Stücke zersprungen, die spitzen Scherben glitzern in der Abendsonne.

Ich hole tief Luft, mache einen Schritt über das Chaos hinweg und ziehe die Tür hinter mir zu. Dani hätte die Wohnung nie so hinterlassen, er ist viel ordentlicher, als man von ihm denken könnte.

Im Wohnzimmer sieht alles normal aus. Der Vorhang

zur Bettnische ist halb zur Seite gezogen, und dahinter kommt Danis fein säuberlich gemachtes Bett mit den lilafarbenen Bezügen zum Vorschein. Eine Schranktür steht sperrangelweit offen, aber ansonsten ist alles wie immer. Auf dem Sofa liegen ein Taschenbuch und eine schludrig gefaltete Decke, und auf dem Tisch stehen zwei halbvolle Wassergläser.

Die Panik zerreißt mich fast, ich spüre einen Druck auf der Brust, der mich kaum atmen lässt, während ich einzuordnen versuche, was ich hier sehe. Auf der Suche nach Hinweisen gehe ich weiter durch die Wohnung. Auf dem kleinen Glasregal über dem Waschbecken im Badezimmer steht ein leerer Becher ohne Zahnbürste, und der Kulturbeutel, den Dani von mir zu Weihnachten bekommen hat, ist verschwunden.

Mit zitternden Fingern ziehe ich Christian Wallins Visitenkarte aus der Tasche und taste nach meinem Handy. Ich muss ihn um Hilfe bitten. Irgendwer hat Dani etwas ange-  
tan, das erscheint mir nun völlig klar. Ich sehe Männer mit Sturmhauben vor mir, die die Tür aufbrechen und meinen Bruder aus der Wohnung zerren, sehe, wie er sich mit Händen und Füßen wehrt. Ich bin schon dabei, die Telefonnummer einzutippen, doch dann halte ich inne. Mein Blick fällt auf die Gläser auf dem Tisch – wieso zwei? Und warum ist Danis Zahnbürste weg?

Die Kante des dunkelgelben Sofas ist unförmig und gibt nach, als ich mich setze, aber ich brauche einen kurzen Moment zum Nachdenken. Christian Wallins Besuch gestern war kein Zufall. Er hat irgendeinen Verdacht gegen meinen Bruder und wird das Chaos im Flur bestimmt als Bestätigung dafür deuten. Das Ganze hier kann leicht gegen